



16. Jahrgang.

Blumenau, im Juli 1923.

Nr. 7.

Gottes Ebenbild.

„Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. — Und Gott schuf den Menschen, Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ 1. Mose 1, 26 und 27.

II.

Wir fanden das Ebenbild Gottes darin, daß der Mensch verstand, Gott zu lieben und sich von ihm lieben zu lassen. Aber das Paradies, wo der Mensch noch vollkommen in der Liebe Gottes lebte, ist verloren. Was ist nun durch den Sündenfall aus dem Ebenbilde Gottes geworden?

Ach, wie ist's so gar entstellt! Die Menschenkinder verstehen nicht mehr die selige Kunst, sich lieben zu lassen von ihrem Gott, in Kindesabhängigkeit von seiner Liebe allein zu leben. Sie wollen ja „sein wie Gott“, also in sich selbst etwas sein, ohne Abhängigkeit von Gottes Willen. Darum fliehen sie vor seinem Angesicht, wollen, auf eignen Füßen stehen, und wenn's auch mitten in's Verderben ginge.

Und darum der Frieden so wenige, und wie ärmliche! Kein Friede, keine Ruhe, sondern ein steter Widerstreit des eignen Willens, der sich nicht unter Gottes Willen beugen will, sondern tut, was ihm gefällt, und murrt und flagt über das, was ihm nicht gefällt. Keine Liebe unter einander, sondern ein Lieben nur, dessen rechter Name Eigenliebe heißt.

„Herrsch“ sollte der Mensch über die Welt — aber wo ist seine Herrschermacht geblieben! Er lebt in stetem Kampfe gegen die Natur und Tierwelt, die sich gegen ihn empörte. Ach und kein Herrsch über sein eigen Fleisch und Blut, das immer wieder seinen eigenen Willen durchzusetzen weiß, denn die Kraft des Königs der Schöpfung ist gar schwach geworden, sie ist gebrochen.

So ist denn die Herrlichkeit des Bildes Gottes dahin. Noch ist eine Spur davon geblieben, im tiefsten Innern, eine oft unverstandene Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese: Es fehlt mir etwas; es muß ein Glück geben, ein seliges, das ich nicht kenne; es muß etwas Röstliches sein um wahren Frieden, um wahre Ruhe. — Gibt's kein Licht, das in die dunkle Nacht scheint und zum Frieden leitet? Es gibt eins, und es wird auch die Nebeldecke zerreißen, die vor deinen Augen liegt, wenn du dir „das Licht nicht liebst als die Finsternis“, wenn du nur aufrichtigen Herzens bist. Dann wirst du selbst wieder licht werden: zum Bilde Gottes. Denn es ist doch die Absicht Gottes geblieben: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.“ In dieser Absicht ist Gott selbst gekommen, hat sich in Christo Jesu in das Bild des sündigen Fleisches gekleidet, und hat den Sündern seine Herrlichkeit gezeigt, eine „Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit“, die Herrlichkeit der ewigen, erbarmenden Liebe in Christo, auf das, die ihn sehen und an ihn glauben, auch würden wie er ist. Durch den Glauben an ihn und durch

die Liebe zu ihm kann und wird das entstellte Ebenbild Gottes wieder hergestellt werden. Denn „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“. So wird der sündige, aber seine Sündigkeit schmerzlich fühlende Mensch „verklärt werden von einer Klarheit zur andern“. Es wird aus ihm hervorblitzen ein Zug nach dem andern vom Bilde des „Schönsten unter den Menschenkindern“, hienieden noch manchmal verhüllt und verunreinigt, aber ganz und vollständig an dem großen Tage seiner Offenbarung, denn wir wissen: „Wir werden ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“.

Dann hat's der treue Gott doch durchgesetzt, was er zuerst gewollt hat: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei“. Lge.

Wie haben wir das Alte Testament zu bewerten?

Wenn der Streit um das Alte Testament, der nun schon seit der Osterzeit andauert, die Wirkung haben sollte, daß alle, die dabei für und wider Partei nehmen, sich in die Heilige Schrift vertiefen, nicht um zu streiten, sondern um sie recht kennen zu lernen, so soll dieser Gedankenrieg gesegnet sein! Es stehen soviele tiefe, schöne Worte in der Bibel, daß alle Gottesdienste eines Jahrzehntes sie nicht auszuschöpfen vermögen, am wenigsten hierzulande, wo unsere Gemeinden größtenteils viel zu selten Gottesdienst haben, und wo sehr viele „Christen“ diesen Gottesdiensten so selten beiwohnen, daß manche Jahre lang die Gotteshäuser höchstens als Paten oder Trauzeugen von innen seien. Da wäre es recht gut, wenn zu Hause die Bibel aufgeschlagen und nachgelesen würde, damit man wenigstens wüßte, was darinnen geschrieben steht.

Für einen, der die Bibel wirklich aufmerksam und ohne Vorurteil liest, ergibt sich auch die Antwort auf die Frage, wie das Alte Testament zu bewerten ist. Diese Antwort muß zwei Seiten haben. Denn eins steht fest: für unseren Glauben und unsere Sittlichkeit hat das Alte Testament ganz bestimmt den Wert nicht, den die Worte des Herrn Jesu Christi haben. Das ist keine neue Erkenntnis, sondern diese Weisheit ist uralt! Die von der Kirche vor Jahrhunderten für Vorlesung und Predigt ausgewählten Texte nennen kaum ein Stüd Alten Testaments, vielmehr fast lauter Texte des Neuen. Die Sätze des Alten Testaments, daß ein Mann umgestraft und ungescholten in mehrfacher Ehe leben und doch als ein Gott wohlgefälliger Mann gelten durfte, wie beispielsweise Jakob, David, Salomo ist schon von den ersten Christen ohne weiteres verworfen worden. Wenn das Alte Testament für uns in dem Sinne maßgebend wäre, wie Jesu Worte, so hätte der Heiland ja nicht zu kommen, zu lehren, zu sterben brauchen. Auch die größten Männer des Alten Bundes sind Menschen gewesen, wie später Jesu Jünger Menschen waren, nur einer ragt über das von Schwachheit und Sündhaftigkeit erfüllte Menschentum heraus: Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger, aber sündloser Mensch! — Weil Abraham

und seine Nachkommen Menschen waren, haben wir auch Recht und Pflicht, an ihrem Wesen und Tun Kritik zu üben, ebenso wie an Petrus und an den anderen Jüngern. Da werden wir selbstverständlich feststellen müssen: Jakob war im allgemeinen durchaus kein Vorbild. Aber wir werden auch für sein Kind nach Gottes Segen, für sein Sterben überhaupt Verständnis haben müssen. Es liegt in ihm etwas von einem ins Semitische übertragenen Faust, sein strebendes Bemühen hebt ihn hoch über den platten Augenblicksmenschen Esau. Wenn von jenem Mitnehmen der goldenen und silbernen Gefäße beim Auszuge der Kinder Israel aus Ägypten die Rede ist, so werden wir gar nicht anders können, als eingestehen: es war in Jesu Sinne unrecht. Auch das ist keine neue Entdeckung. Die Religionsbücher, die wir in den hiesigen Schulen benutzen, also Armitroff und Rotermund, haben diese Tatsachen bezeichnenderweise weggelassen, und ebenso haben es nach meiner Erinnerung alle Religionsbücher getan, die ich in vier verschiedenen Gymnasien dreier weit von einander gelegenen Provinzen während meiner Schulzeit kennen gelernt habe. Es ist das Fordern dieser Geräte als eine Art Kriegsentzündigung oder Dienstentschädigung für die Fronarbeit in Ägypten aufgefasst worden. Dem mag eine gewisse Berechtigung zugebilligt werden. Aber gerade diese Erklärung bedeutet das Zugeständnis, daß die Gotteserkenntnis und Sittlichkeit des Alten Testaments nicht auf der Höhe des Neuen steht. Denn auch die Vertreter jener Entschuldigung werden der gleichen Meinung sein: Der da gesagt hat: „Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lasst auch den Mantel!“ (Matth. 5, 40), würde schwerlich dies Mitnehmen der ägyptischen Kostbarkeiten befohlen oder gebilligt haben. — Auch in anderer Hinsicht sind die Männer des Alten Testaments keine Vorbilder. In einem anregenden und als Mahnung zur Vaterlandsliebe sehr dankenswerten Aufsatz ist die nationale Zuverlässigkeit der Juden hervorgehoben worden. Die Tatsachen, die dort genannt sind, sind richtig, aber es hat auch daneben viel unerfreuliches gegeben. Um den nationalen Widerstand gegen die feindlichen Nachbarsäume, namentlich die Philister, zu wedeln, sind oft sehr scharfe Maßregeln nötig gewesen. Der Abfall von Jehovah zu Baal, den ganze Bücher des Alten Testaments bekämpfen, bedeutete damals, als sich die Menge einbildete, jeder Gott gelte nur für sein Volk, auch nationalen Verrat. Wenn David zeitweilig im Dienste der Philister stand, wenn Jerobeam sich bei Salomos Feinden birgt, um dann die Empörung der zehn Stämme gegen Salomos Sohn Rehabeam zu leiten, so taten sie sicherlich nicht das, was national vorbildlich ist. Später wurde es noch viel schlimmer. Esra und Nehemia hatten nicht nur mit boshaften Nachbarn zu kämpfen, als sie nach der babylonischen Gefangenschaft Jerusalem neu bauten, sondern auch mit der Laiheit und Gewinnsucht der sehr zahlreichen Juden, die gar nicht daran dachten, aus dem reichen Babylonien in die verödete Heimat zu ziehen, — genau wie heute der Durchchnittsjuden sich entschieden weigert, der zionistischen Predigt zu folgen und ins Heilige Land zu ziehen. Unter Antiochus Epiphanes hatten die Juden selber begonnen, griechischen Gottesdienst und griechische Spiele in Jerusalem einzuführen, bis die Makkabäer dagegen die nationale Art versuchten. Schließlich ist doch der Gipfel nationalen Nachgebens, daß die Juden sogar ihre Sprache aufgaben. Das Buch Nehemia klagt über die Kinder aus Misere, die assyrisch, also wohl philistäisch reden, und zu Jesu Zeiten sprach man im ganzen Lande nicht mehr Hebräisch, die Sprache der Heiligen Schrift, sondern aramäisch, also einen syrischen Dialekt! — Aus alledem geht hervor, daß die Männer des Alten Testaments auch national nicht immer gehalten haben, was man von ihnen erwarten durfte.

Es ist aber trotzdem, wie ich schon einmal schrieb, durchaus falsch, das Alte Testament für wertlos oder gar für schädlich zu erklären. Es ist auch durchaus falsch, es aus dem Religionsunterricht zu verbannen. Nach meiner Auffassung eignen sich viele Geschichten des Alten Testaments infolge ihrer anschaulichkeit ganz besonders gut für den religiösen Unterricht, wie ich zufällig in diesem Jahre in nicht weniger als sechs meiner acht Religionsstundenabteilungen über das Alte Testament unterrichte. Aber auf die Geschichten des Alten Bundes muß das Licht des Evangeliums fallen. Als Jesus gesprochen hat, was in Joh. 5, 39 steht („Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben drinnen und sie ist es, die von mir zeuget“), so legte er einen neuen Geist in die alte erstarrte Form (Matth. 5, 17), wie er ja laut Matth.

7, 28, 29, Marth. 1, 22, Luc. 4,21 f. aus dem Alten Testamente entnahm, was kein Schriftgelehrter bis dahin darin gefunden hatte. In seinen Forderungen ist Jesus weit über das hinausgegangen, was dem Alten Bunde als sittlich galt, und wenn wir das Alte Testament behandeln, ist der Maßstab, den Jesus anwandte, auch für uns die Vorbedingung.

Gerade um des willen, daß Jesus immer wieder auf das Alte Testament zurückgreift, ist dasselbe der christlichen Kirche von Anfang an mit Recht unendlich wertvoll gewesen. Diese Bücher des Alten Bundes sind die Vorbereitung auf Jesum. Der Heiland kam „als die Zeit erfüllt war“, das heißt, als die Menschheit, insbesondere Israel, allmählich zu jener Stufe der Erkenntnis gelangt war, daß sie Jesum hätten erkennen können, wenn sie gewollt hätten. Diese Erkenntnis ist nicht mit einem Schlag dagekommen. Es hat der langen Führung durch ägyptische Knechtschaft und die Wüsteneinsamkeit, dann des Erstarkens zur nationalen Einheit und wiederum des mehrfachen Zusammenbrechens aller irdischen Herrlichkeit bedurft, um die Besten des Volkes dahin zu bringen, daß sie Gott nicht im Irdischen, sondern darüber suchten. Ein fortgesetztes Steigen und Erstarken der Gotteserkenntnis wird dem Suchenden offenbar, Moses steht höher als Jakob und Joseph, und über Moses Erkenntnis steigt die der Propheten und Psalmdichter hinaus. Aber auch für uns bedeutet Abraham, der als erster die Religion über die Volksgemeinschaft stellte, (1. Moses 12), dann Moses, der sein Volk lehrte, daß nationale Selbständigkeit und Glaubensfreiheit mehr wert sind als die Fleischköpfe Ägyptens, dann David, der geistige Vorläufer eines Gustav Adolf und Cromwell, unendlich viel, und noch viel mehr bedeuten uns die Propheten und Psalmdichter, die als erste die Gottesverehrung von den Schranken der Stammeszugehörigkeit trennten und erkannten, daß einem Gott die ganze Welt untertan ist. Wir müssen im Kleinen diese ganze Stufenleiter der Gotteserkenntnis durchlaufen, bis wir bei dem hehren Gedanken Jesu sind.

Es ist leicht, im Alten Testamente Stellen zu finden, die man als unverständlich oder gar als verderbtlich auffassen kann. Über das Alte Testament ist nicht eine Fundgrube für politische Anwälte verschiedener Richtung, die Tatsachen oder Worte finden möchten, durch welche man diese oder jene Meinung belegen und beweisen kann. Es ist ein Lebensbuch und ein Buch für Gottsucher. Wer Gott von ganzem Herzen sucht, der wird auch in diesen Männern längst vergangener Zeiten, die mit brennendem Herzen nach Gott suchten, Gefährten und darum Gehilfen und Tröster finden.

Wie nahe einem das Alte Testament treten kann, habe ich in den Jahren 1918 und 1919 erlebt. In den friedlichen Zeiten des Studiums und in den Jahren des Hoffens habe ich so manchen Psalm, wie etwa den 18. oder den 77. und 78., nicht verstehen und nicht mitempfinden können. Wer in den Jahren 1918 und 1919, als die Angst um Deutschland immer größer und größer wurde, da habe ich diese Psalmen begriffen und gebetet, und da sind sie mir zur innerlichsten Erquickung geworden.

Man darf auch das Alte Testament nicht schlechthin als jüdisch ansehen. Gewiß, es werden Männer in ihm geschildert, die alle Fehler der jüdischen Rasse haben. Aber wer jüdische Art kennen lernen will, muß sie in einem anderen Schriftwerk suchen, im Talmud. Da ist in der Vollendung jene Art zu finden, die Jesum so empört hat, und die noch heute jeden empört, der von Jesu Auffassung des Rechts und der Religion gelernt hat. Die Heilandsauffassung muß selbstverständlich auch dem Alten Testamente gegenüber maßgebend sein, und wo etwa Gebote, Gebräuche, Unsitzen im Widerspruch zu seiner Lehre stehen, wo Dinge vorkommen, die er verworfen hat oder nach unserem Gefühl unbedingt verworfen hätte, da haben wir mit ihm zu gehen und nicht mit dem Alten Testamente (z. B. in der Frage des Sabbats!). Aber neben einigen, wenigen Stellen, die uns in diesem Sinne anfechtbar erscheinen könnten, bleibt noch unendlich viel, das uns als Lehre dient und dessen wir froh werden können. Nach dem sollten wir suchen.

Neumann.

Semitische Religionsauffassung.

Der „Urwaldsbote“ hat nunmehr vier Artikel erscheinen lassen, in welchen er das Alte Testament herabsetzt. In der Überschrift zu dem letzten derselben gebraucht er den obigen Ausdruck. Hoffentlich will er mit demselben nicht alle die, welche das Alte Testament für ein unveräußerliches Stück der

Heiligen Schrift halten, zu Menschen mit semitischem Denken in dem von ihm oft beschriebenen Sinne stempeln. Leider sind die ersten Artikel so durchtränkt von Geringsschätzung und Verachtung des ersten Teiles der Bibel, daß man nicht annehmen kann, wie der Verfasser an einigen Stellen zu seiner Rechtfertigung von sich behauptet: er bemühe sich um die Wahrheit! Es steht ihm vielmehr schon völlig fest, daß die Wahrheit nicht auf dem Fundament des evangelisch-kirchlichen Christentumes liegt, sondern in einer germanisch-christlichen Religion. Wohin man mit solcher Auffassung kommt, zeigen die vier Artikel zur Genüge. Und derjenige, zu dessen Herzen Gott auch aus den alttestamentlichen Geschichten, aus den Psalmen und aus den Propheten oft geredet hat, und dem diese Sprache Gottes Weisung und Halt und Trost und Kraft schon in der schwersten Stunden gab, ist wieder erschüttert, daß es Menschen giebt, die dies Buch kennen, sich sogar als bibelfest ausgeben, und von dem ewigen Leben, welches dies Buch durchflutet (Joh. 5, 39) und von diesem Buche ausströmt, empfinden sie nichts.

Für die Christenbotenleser und für die, welche die Wahrheit aufrichtig suchen, sei hier nur folgendes ausgesprochen:

1. Die alttestamentliche Religion ist nicht die jüdische Religion — merkwürdig, daß dieser Fehler von geschichtlich Gebildeten gemacht wird. Jüdische Religion ist die Religion der mit Gott hochmütig und selbstgerecht rechnenden Pharisäer, die in den allerletzten Jahrhunderten vor Christus entstand (vergl. Luk. 18, 9—14). Man zeige doch einmal unter den religiösen Größen des Alten Testaments Vertreter dieses jüdischen Rechen- und Händlergeistes! Es kann höchstens auf Jakob in einzelnen Verfehlungen Menschen gegenüber hin gewiesen werden; und auch dieser war so unjüdisch vertrauensvoll gegen Laban, daß er von diesem betreffend Rahel betrogen wurde — man verzehe sich nur mit ernsthaftem Denken in die Lage Jakobs, der offenbar eine außerordentlich tiefe Liebe gegen dies Mädchen im Herzen trug! Ob sich mancher von uns für solchen Betrug nicht ganz anders rächen würde, wie es Jakob bei gebotener Gelegenheit tat, mag dahingestellt sein. Nicht Vorbilder sind uns die Männer des Alten Testaments, aber aus ihren Geschichten kann man das Leben und das eigene Herz kennen lernen.

2. Wir wollen immer mit selbständigem Denken die Bibel lesen und beurteilen; wir wollen uns in bezug auf ihr Verständnis auch nicht von dem Gelehrtesten beworden lassen; vergl. Matth. 11, 25. Es steht 2. Mos. 3, 22 nichts davon, daß die Israeliten die wertvollen Geräte usw. den Ägyptern stehlen sollten. Kann denn der Urwaldbote das Wort nicht sehen, das er doch selbst abdrückt: „Ein jeglich Weib soll von ihrer Nachbarin fordern guldene und silberne Geräte“? Spitzbuben und Diebe nehmen heimlich und fordern nicht offen! Man möchte sagen: wenn die Ägypter, die doch noch die Herren waren, so dummi gewesen sind, ihnen auf solche Forderung hin dergleichen Rostkurkisten zu geben, so müssen sie dieselbe als berechtigt anerkannt und sich als abgabepflichtig angesehen haben. Es war eben so, daß die Ägypter dermaßen durch die schweren Gottesgerichte verstört und eingeschüchtert waren, daß sie den Israeliten, ihren bisherigen Sklaven, diese Forderung erfüllten — ein inneres Unrecht sozusagen auf solch Reisegeld hatten diese sich wahrlich in dem langen Knechtsdienst erworben.

3. Wir Deutsche sind stolz auf unsere Fähigkeit zu arbeiten und darauf, daß wir — wenigstens zu einem großen Teile — nicht um äußeren Gewinnes willen, sondern aus der Freude an der Aufgabe diese Arbeit ausrichten. Der Krieg mit seinen Erfolgen hat uns ein Unrecht auf diesen Stolz gegeben. Diese Arbeitsfähigkeit und -freudigkeit stammt nicht von den alten Germanen her; sie liefern ihre Frauen und Sclaven arbeiten, lagen selbst über lieber auf der Bärenhaut. Sie stammt aus dem Christentum: die Mönche haben den Deutschen das Arbeiten vorgemacht, und von ihnen haben wir's unter allerlei schweren Notwendigkeiten gelernt.

4. Wenn soviel „Semitisches“ in den Männern des Alten Testaments stand, daß bei ihnen sogar „der Glaube zum Deckmantel sittlicher Verfehlungen diente“, hätte Luther sich gewiß nicht länger wie ein Jahrzehnt um die Uebersetzung eines solchen Buches gemüht.

In seiner Vorrede zum Alten Testamente schreibt er:

„Ich bitte und warne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht an der einfältigen Rede und Geschichte, die ihm oft begegnen wird, stoße; vielmehr soll er ja nicht daran zweifeln, wie schlicht es immer sich ansehen mag, daß

es lauter Worte, Werke, Gerichte und Geschichten der hohen göttlichen Majestät, Macht und Weisheit sind. Denn dies ist die Schrift, die alte Weisen und Klugen zu Narren macht und nur den Kleinen und Einfältigen offensteht, wie Christus sagt Matth. 11: „Darum lasst deine Meinung und dein Gefühl fahren und sieh diese Schrift an als das allerhöchste, edelste Heiligtum, als die allerreichste Fundgrube, die nimmermehr genug ergründet werden kann. Zu so, damit du die göttliche Weisheit findest, die Gott hier so schlicht vorlegt, um allen Hochmut zu dämpfen.“ Luther hat auch an das Alte Testament gedacht, als er sang:

„Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu haben!“

Grimm, Hammonia.

Evangelische Rundschau.

Dah unter dem Zusammenbrechen der deutschen Kaiserherrschaft die Evangelischen ganz besonders schwer zu leiden haben, darf nicht Wunder nehmen. Seit den Tagen des Großen Kurfürsten waren die Hohenzollern die Verteidiger des evangelischen Glaubens, mit ihnen ist aller äußerer Hort für die Evangelischen aller Richtungen fortgeschlagen.

In welchem Maße das der Fall ist, lehrt ein Versuch, die Lage der verschiedenen Landeskirchen Deutschlands zu überblicken. Von überall her kommen die Klagen über mangelnde Geldmittel, über Drangsalierung durch feindlich gesinnte Behörden. Es ist ja eigentlich eine Ehre für die Evangelischen, daß sie den schlechten Leuten, die in Preußen, Sachsen, Thüringen, Braunschweig und manchem anderen Staate regieren, ein Dorn im Auge sind. Aber der einzelne Geistliche leidet doch unter dieser unverhüllten Feindseligkeit, noch mehr darüber, daß man ihm die Ausübung seines Amtes auf jede Weise erschwert. Daß ein Geistlicher, der die Woche über im Bergwerke arbeitet, am Sonntage seine Predigt halten kann, als hätte er Zeit zum Vorbereiten und Gedankenammeln gehabt, wird nur in Einzelfällen gelten, Konfirmandenunterricht und Religionsunterricht leiden ebenfalls unter der körperlichen Anspannung. Schon melden die Zeitungen, daß Geistliche verhungert sind, aber nur wenige denken dessen, welchen seelischen Bedrückungen jemand ausgesetzt ist, der sein Amt vernachlässigen muß, um nicht zu verhungern!

Um sich zu vergegenwärtigen, wie die evangelische Kirche behandelt wird, muß man wissen, daß nach demokratischer, also nicht kirchenfreundlicher Feststellung, die Schüler in Sachsen Urlaub zum Schweinschlachten, aber nicht zum Besuch des Gottesdienstes erhalten! Die ganzen Bestrebungen in Deutschland, die „Gemeinschaftsschule“, das heißt die Schule ohne religiösen Charakter, einzuführen, bedeutet weiter nichts, als einen Versuch, die evangelische Kirche zu treffen. Die Eltern wünschen Religionsunterricht für ihre Kinder, nur die Regierung schafft die Schwierigkeiten. Im sozialdemokratisch regierten Sachsen sind 86 vom Hundert gegen 14 vom Hundert für Religionsunterricht, aber die 14 tyrannisieren die 86 — er wird nicht eingeführt! — Das nennt man Gleichheit.

Eine Ehre für die Evangelischen, aber eine bittere Ehre, ist der Haß der Franzosen gegen die evangelischen Geistlichen im Ruhrgebiet, von denen sie wohl nicht mit Unrecht annehmen, daß sie der Bevölkerung im Widerstande gegen die Franzosen besonders den Rücken steifen. Darüber ist unten mehr zu lesen.

Dah die Evangelischen auch in den neuen von Frankreich errichteten Staaten und im Elsaß schlecht behandelt werden, dürfte damit zusammenhängen, daß sie durchweg gute Deutsche sind. Ganz besonders häßlich benehmen sich natürlich die Polen. Sie haben es wieder wie schon vor zwei Jahren auf das Posener Diakonissenhaus abgesehen, das sie auf jede Weise drangsalieren, um es schließlich zu enteignen. Vor kurzem hat die polnische Regierung wieder 12 evangelische Geistliche aus Westpreußen ausgewiesen, die Gemeinden sind nun führerlos. Schändlich verhalten sich auch die Letten. Die deutsche lutherische Jakobikirche in Riga ist ohne weiteres von der Regierung geraubt und den Katholiken eingeräumt worden, die allerdings eigentlich zu ehrenhaft hätten denken müssen, um dies Geschenk anzunehmen!

Die katholische Kirche wird auch in Deutschland, das ja seit 1918 unter einem katholischen Reichspräsidenten steht, dessen Minister in der Mehrheit Katholiken sind, mit anderem Maße

gemessen. Sie hat unter Beschränkungen nicht zu leiden, ihr sind neue Bischofsstühle eingerichtet worden, sogar einer im fast ganz evangelischen Berlin.

Diese äußersten Zustände sind danach angetan, die Evangelischen auch im Auslande mit banger Sorge zu erfüllen. Aber es gibt auch anderes zu berichten. In Deutschland wächst der religiöse Geist! Die Kirchen sind voller als vor dem Kriege, die Abendmahlssziffer steigt. Sogar das Verhältnis gegenüber der katholischen Kirche ist nicht in allem ungünstig. Wohl nimmt dieselbe an äußerer Macht in Deutschland gewaltig zu, aber an den Übertritten und Misschauen gewinnen nach wie vor die Evangelischen weitaus mehr.

Bezeichnend für die Steigerung der religiösen Sehnsucht im Volke ist, daß der sozialdemokratische Abgeordnete Schred neulich im Reichstage sich „mit aller Eindeutigkeit“ zu religiöser Auffassung bekannte. Hoffentlich findet er viele Nachfolger im deutschen Volke, das wäre der Beginn der Gesundung.

Die evangelische Kirche im Einbruchsgebiet.

Von Gerhard Rosenkranz.

In der Durchführung der Ruhraktion läßt sich heute nach Verlauf der ersten vier Monate ein gewisses stufenweise sich steigerndes Schema erkennen: Ausweisungen einzelner, Be- schlagnahme von Kohlen und Wohnungen — Besetzungen staatlicher und privater Zechen sowie der Hauptbahnenstrecken — Gefängnis- und Geldstrafen — Ausweisungen ganzer Familien. Nebenher läuft eine planmäßig betriebene, ebenfalls stetig sich steigernde Misshandlung der Bevölkerung, für die Vorfälle, wie sie in Recklinghausen, Buer und Essen sich zutrugten, nur einige Beispiele sind. Die eigentliche Not des besetzten Gebietes liegt — auch bei denen, die durch sie körperlich und materiell zu leiden haben — auf seelischem Gebiete. Das liegt nicht nur im Wesen des passiven Widerstandes, der ungeheure Gemütskraft erfordert, es ist vor allem eine Folge jener schmachvollen Behandlung und der Tatsache, daß jeder einzelne auf Schritt und Tritt des Verlustes oder doch der Einschränkung seiner persönlichen Freiheit sich bewußt wird.

Wie wird nun unter diesen Verhältnissen die evangelische Kirche ihrer Aufgabe gerecht, seelische Depressionen zu heilen und Kräfte zu bieten, die das Schicksal durch mutiges Vertrauen meistern? Ihr wie auch der katholischen Kirche ist von französischer Seite ungestörte Rultusübung zugesichert worden. Daraus erklärt sich wohl die Tatsache, daß bisher kirchliche Beamte in recht geringer Anzahl von französischen Strafmaßnahmen betroffen sind. Andersseits ist jener Begriff des „exercice du culte“ derartig eng, daß er leicht die Möglichkeit bietet, gegen die evangelische Kirche vorzugehen. Denn ebenso wie ihre geschichtliche Entwicklung und ihr innerstes Wesen es ihr verbieten, sich politisch zu betätigen, ebenso ist es für die Erbin des Geistes Luthers und Schleiermachers innere Notwendigkeit, ihre Predigt- und Liebestätigkeit auf nationaler Grundlage zu vollziehen. So ist denn ihr Gottesdienst im besetzten Gebiet darauf eingestellt, die Gemeindeglieder im Glauben und im Vertrauen zu stärken. Und daß ein solcher Gottesdienst Bedürfnis aller Bevölkerungsschichten ist, beweist der fast durchweg gute Kirchenbesuch. Die Zeit der Bedrängnis wird für die evangelische Kirche des Ruhrgebietes für Predigt, Unterricht, Amtshandlungen jeder Art zum großen Anschauungsunterricht; nach Hilfsquellen suchend, erkennt sie, daß die „prophetische Religion ihre Wurzel“ ist.

Auch in dieser Arbeit ist sie von französischer Seite bisher unmittelbar kaum gestört. Kollisionen zwischen Gemeinde- und Militärgottesdiensten ließen sich vermeiden; die gottesdienstlichen Gebäude wurden militärischen Zwecken nicht dienstbar gemacht; einzige der kirchliche Unterricht, der vielfach in den Schulen stattfand, leidet unter der Besetzung der Schulgebäude.

Weit mehr erschwert ist in vielen Gemeinden die evangelische Vereinsarbeit infolge der Beschlagnahme der Vereins- und Gemeindehäuser. Auch sie dient, in kleineren Kreisen, der Aufgabe, die Herzen festzumachen und gegen alle Nöte zu wappnen, und vor allem — hierin wird sie unterstützt durch die Einzelsozialarbeit — der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen, die von der französischen Propaganda oft in schamloser Weise vergewaltigt wird. Es gibt da manche Hemmungen zu überwinden: Kleinnutz und Verzagtheit, Leichtgläubigkeit und Gleichgültigkeit. Die Ruhrbevölkerung als ganze aber steht — das sei auch an dieser Stelle gesagt — fest und unerschütterlich auf einem Boden, der es der evangelischen Kirche leicht macht, ihre Arbeit zu vollbringen.

Aufgaben organisatorischer Art erwachsen den Kirchengemeinden und ihren Vertretern aus der Verteilung der Ruhrhilfe, die ihnen an manchen Orten ganz übertragen ist. Trotz des Verdrusses, der mit der Durchführung solcher Aufgaben stets verbunden ist, unterzieht man sich ihr doch mit dankbarer Freude. Viel Not wird gelindert und ein Band der Liebe und Gemeinschaft geschaffen zwischen besetztem und unbeseztem Gebiet. Diese Hände, in denen die Verteilung der gesammelten Gelder und Lebensmittel liegt, bürgen dafür — allen französischen und vaterlandsverräterischen Flugblättern und Hetzartikeln zuwider —, daß sie gerecht und unparteiisch verteilt werden.

Eine neue und unendlich wichtige Aufgabe pfarramtlicher Tätigkeit bietet sich in der Fürsorge für die von den Besatzungstruppen Gefangenen und Verhafteten und ihre Familien. Den Ortspfarrern ist es erlaubt, allerdings nur in Begleitung französischer Posten, ihre Gemeindeglieder in den Gefängnissen zu besuchen. Auch der Veranstaltung von Gottesdiensten und der Verteilung religiöser Literatur in den Gefängnissen werden von den Militärbehörden offiziell keine Schwierigkeit bereitet. Leider wird aber die tatsächliche Verwirklichung dieser Erlaubnis oft in schikanöser Weise hintertrieben.

Dass die evangelische Kirche des besetzten Gebietes, und ganz besonders ihre geldlich zum großen Teil auf freiwillige Sammlungen und Gaben und Gemeinden und Synoden angewiesene Liebestätigkeit für Kinder, Kranke, Alternde usw. mittelbar durch den Einfall der Franzosen in größte Not geraten ist, leuchtet ein. Die in den letzten vier Monaten im Ruhrgebiet eingetretene Teuerung bildet eine große Gefahr für ihren weiteren Bestand. Auch die Kirchengemeinden selbst können fast nur noch durch Anleihen ihre nötigsten Ausgaben decken. Es wird von ihnen dankbar empfunden, daß sie auch in dieser Notlage das Verständnis der kirchlichen Behörde finden, doppelt dankbar, daß diese selbst durch die Vertreter sich Einblick in die bedrängte Lage ihrer Gemeinden zu verschaffen suchen. Die Anwesenheit von Mitgliedern des preußischen Evang. Oberkirchenrates (u. a. Geheimrat Rahlfes) und des Westfälischen Konsistoriums (Gen.-Sup. D. Zöllner, Oberkonsistorialrat Simon, Konsistorialrat Rähler) im besetzten Gebiet hatte mehr als nur repräsentativen Wert. In Verhandlungen mit den Presbyterien und Gemeindevertretungen und auf Synodalkonferenzen, wie sie im Beisein des General-Superintendenten der Provinz Westfalen, D. Zöllner an vielen, ganz besonders exponierten Orten stattfanden (u. a. in Dortmund, Bochum, Recklinghausen, Wanne, Hattingen, Herne, Gladbeck), suchte man nach Rat und Hilfe vor allem in der materiellen Bedrängnis der Gemeinde. Dass aber vor allem andern in der Linderung der seelischen Not in den Ruhrgemeinden die Aufgabe der evangelischen Seelsorge- und Liebestätigkeit liegt, zeigte eine Predigt, wie sie General-Superintendent D. Zöllner in Dortmund-Braeck hielt über das Jesuwort: „Dies ist eure Stunde und die Nacht der Finsternis“. In ihr erlangt jener Ton, der alle Nöte zu klären vermag: der Ton unerschütterlichen Vertrauens und evangelischen Glaubens, der sich der Ungerechtigkeit nicht beugt, „und wenn die Welt voll Teufel wär“.

So fühlt sich die evangelische Kirche des besetzten Gebietes getragen und gestärkt von der Fürsorge und dem Verständnis ihrer Mutterkirche und dadurch mutig gemacht, nun auch ihrerseits ihre gewiß nicht leichten, durchaus unpolitischen, aber unter den herrschenden Verhältnissen unendlich wichtigen Aufgaben zu lösen.

Im Ruhrgebiet.

Von Oberkonsistorialrat Lic. D. Dibelius.

Es galt, den evangelischen Gemeinden des Ruhrgebietes einen Gruß der Landeskirche zu bringen. Während andre Mitglieder des Evangelischen Oberkirchenrats nach Bochum, Buer, Dortmund, Essen fahren, sind Gelsenkirchen und Recklinghausen mein Ziel.

Die Reise geht über Essen. Das Bild gleicht dort, wenigstens in der inneren Stadt, dem der besetzten Orte am Rhein. Auf den Straßen französisches Militär. Hin und her ein französisches Schilderhaus. Im übrigen geht das Leben auf den Straßen seinen Gang, scheinbar unbekümmert um die fremden Eindringlinge. Nur eins fällt auf: überall an den Mauern fleben Anschläge, meist kleine Zettel, die die Bevölkerung zu geschlossenem Durchhalten aufrufen. Auch Zettel in französischer

Sprache, die den Soldaten klar machen wollen, zu welch schändlichem Gewerbe sie ihre Regierung missbraucht. In den Außenbezirken der Stadt soll es schlimmer stehen. Aber davon sieht der Durchreisende nichts.

Mit der elektrischen Straßenbahn geht es nach Gelsenkirchen. Notabene: Fahrpreis 700 Mark! In Gelsenkirchen ist kein französischer Soldat mehr zu sehen. Nach fünftägigem Schreckensregiment sind die Franzmänner abgezogen — das Geld, das sie den Banken gestohlen und den friedlichen Bürgern auf der Straße geraubt haben, in der Tasche. Aber die Spuren der Besatzung sind noch überall zu sehen. In dem Gastzimmer des Pfarrhauses, das mich freundlich aufnimmt, gähnen mir leere Bettgeselle entgegen. Die Matratzen haben sich die Franzosen in die benachbarte Schule hinübergeholt, um darauf zu kampieren. Eine Benutzung von vier Nächten hat genügt, sie völlig unbrauchbar zu machen. Besudelt und beschmutzt waren sie zurückgeblieben. Nun musste erst der deutsche Tapizerier sie reinigen und neu beziehen. Am Abend fand ich wenigstens die eine fertiggestellt und als Nachtlager für einen an Reinlichkeit gewöhnten „Hunnen“ hergerichtet.

In der kleinen Schule nebenan arbeitet ein Heer von Frauen. Mitten während des Unterrichts hatten die Franzosen die Schule überfallen. Binnen zwanzig Minuten mußte sie geräumt sein. Auf der Straße untersuchten Soldaten den heimwärts eilenden Kindern die Tornister — ob nach Revolvern, Wertpapieren, Banknoten, bolschewistischen Aufrufen? Dann zogen sie ein. Und nach fünftägiger Benutzung muß ein halbes Dutzend Frauen drei Tage lang mit Wasser, Seife und Schrubbern arbeiten, um den unglaublichen Schmutz einigermaßen zu beseitigen.

Auf der Straße patrouilliert ruhigen Schrittes die grüne Schutzpolizei — immer zwei Beamte zusammen. Kein Lächeln geht über die jungen Gesichter. Verbissener Ernst bei allen. Wie könnten sie je vergessen, was man ihnen angetan hat? Die es mitangesehen haben und mir davon erzählen, kämpfen noch jetzt mit den Tränen, und selbst den Frauen ballt sich die Hand zur Faust. Erst hat man die Kaserne umstellt mit Tanks und Maschinengewehren. Und nachdem die Beamten die Waffen abgeliefert haben, hat man sie wie eine Herde Vieh mit Peitschenhieben und Kolbenstößen vor sich hergetrieben. Im Gefängnis mußten sie gruppenweise auf Pritschen oder auf dem Fußboden liegen. Keiner durfte sprechen, keiner aufstehen. Ihre Notdurft mußten sie neben sich auf den Fußboden verrichten. So geht es Tag und Nacht und Nacht und Tag. Dann läßt man sie gehen — soweit sie nicht verwundet daniederliegen. Und warum das alles? Weil einer von ihnen pflichtgemäß des Nachts ein Auto angehalten hat, das ohne Lichter durch die dunklen Straßen raste. Erst als es häuft, sieht der Beamte, daß zwei französische Offiziere darin sitzen. Und schon ist der eine herausgesprungen und hat ihm mit dem Revolver durch den Mund geschossen, sodaß er blutüberströmt zusammenbricht und nach wenigen Minuten eine Leiche ist. Seine Kameraden sind ihm zu Hilfe geeilt. Schüsse sind hin und her gefallen. Die beiden Franzosen sind verwundet worden. Dafür muß nun Rache genommen werden!

Die Erbitterung in der Bevölkerung ist ungeheuer. Vor allem auch über die Eingriffe der Franzosen in die Lebensmittelversorgung. Die kleinen Kinder haben nicht genug Milch. Aber auf den Wagen, der ein paar Milchkannen in die Stadt bringt, springen die Franzosen und holen sich eine große Kanne herunter. Sie wollen auch Milch! Vergebens erinnert sie der Händler an die armen Kinder. Am nächsten Morgen wiederholt sich der Vorgang. — Während wir mit den Pastoren der Gemeinden in einer Beratung sitzen, kommt die Nachricht, daß ein Waggon mit Kartoffeln, der von der Ruhrhilfe für die Armut der Armen bestimmt ist, von den Franzosen beschlagnahmt sei — von den Franzosen, die täglich zweimal Fleisch bekommen und Weißbrot in Hülle und Fülle!

Je brutaler sich die Franzosen benehmen, um so größer ist die Dankbarkeit der Ruhrbevölkerung für alle Hilfe, die ihnen zuteil wird. Die Sammlung der Ruhrspende wird in ganz Deutschland von großer opferwilliger Begeisterung getragen. Und soweit das Geld nicht von den Franzosen weggenommen wird, wird schon jetzt der notleidenden Bevölkerung manche Erleichterung dadurch zuteil. Freilich: es wird nicht alles Geld sofort verteilt; denn man rechnet mit einer längeren Dauer der Besetzung und ist sich darüber klar, daß die schwersten Monate noch kommen. Auch aus dem Ausland kommen Spenden. Der Evangelischen Gemeinde in Essen konnten wir 500 schwedische Kronen überbringen. Es war mir eine besondere Freude, in Gelsenkirchen zu hören, daß die dortige Gemeinde auch von der Deutschen Evangelischen Synode bereits Spenden erhalten hatte und daß eine Sendung Milch für die nächsten Tage erwartet wurde. Vielleicht ist dies von aller Hilfe die wichtigste: Milch, Milch und abermals Milch!

Der Gottesdienst ist gehalten unter ungeheurer, dankbarer Teilnahme der Gemeinden. Es war kaum möglich gewesen, den Gottesdienst vorher anzukündigen. Und doch konnte die Kirche die Menschen kaum fassen. Not lehrt beten. Und die westfälischen Gemeinden wissen, was sie am Evangelium haben!

Es geht weiter, Recklinghausen! Der Bahnhof ist besetzt. Wieder muß die elektrische Straßenbahn aushelfen. Spaziergänger auf beiden Seiten der Straße. Die Kinder singen:

Ach Franzmann, weine nicht,
Die Kohlen kriegst du nicht;
Setz deinen Stahlhelm auf
Und geh nach Haus!

In der Stadt wimmelt es von französischem Militär. Recklinghausen ist Hauptquartier einer Division. Eine Militärkapelle spielt auf der Straße. Aber der Bürger geht seinen Weg und würdigt die Franzosen keines Blickes. Er erlebt täglich, wes Geistes Kinder diese Truppen sind. Einer der Geistlichen, mit denen ich spreche, hat es zweimal mitangesehen, wie ein französischer Offizier von hinten an eine Gruppe Menschen herantritt, die vor einem Plakat stehen, und ohne ein Wort zu sagen, mit seinen Sporenstiefeln auf die Menschen lostritt. Die Schulen sind fast alle belegt. Auch mit ansteckend Kranken. Das Kind eines Direktors, der im Schulgebäude seine Wohnung hat, erkrankt wenige Tage nach der Belegung an Masern, die die Franzosen eingeschleppt haben.

Auch in Recklinghausen ein tiefgreifender Gottesdienst. Ein paar Franzosen, Offizier und Unteroffiziere, sitzen hinten auf den Bänken und hören zu. Heute nicht, wie am letzten Sonntag, mit der Reitpeitsche unter dem Arm. Aber niemand nimmt von ihnen Notiz. Worte des Glaubens und der Siesgeszuversicht werden gewechselt. Die großartige Geschlossenheit der Stimmung im Ruhrgebiet kommt auch hier zum Ausdruck: Westfalen sind Eisennaturen! Wir halten durch!

Ob bei den Franzosen derselbe Geist lebendig ist? Drei Sonntage hintereinander hat der französische Divisionspfarrer versucht, in der evangelischen Kirche einen Gottesdienst zustande zu bringen. Aber die Soldaten kamen nicht. Nicht ein einziger. Das Geschäft, das sie betreiben, stärkt die Moral nicht und vertieft nicht die Religion!

Ein bewegter Abschied. Noch einmal Treuelöbnisse zwischen der unbefestigten Heimat und zwischen den tapferen Brüdern im besetzten Gebiet. Dann geht es wieder der Reichshauptstadt zu. Und im Ohr klingt noch immer das Lied der Kinder:

Ach Franzmann, weine nicht,
Die Kohlen kriegst du nicht;
Setz deinen Stahlhelm auf
Und geh nach Haus!

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Blumenau. Im Laufe dieses Monats wird der Chefarzt unseres evangelischen Krankenhauses, des Hospitals Santa Catharina, Blumenau verlassen. In Herrn Dr. Christian Johnsen verlieren wir nicht nur einen Arzt von ungewöhnlichem Können, ein Chirurgen, dessen Operationen weitgehend berühmt wurden, sondern auch einen hochgebildeten Mann, voller Verständnis für wissenschaftliche Fragen und die Schönheit in der Kunst. Viele, sehr viele, sind ihm Dank schuldig, ganz besonders die nicht wenigen, die er ohne Entgelt behandelt hat. Sein Name ist mit dem Krankenhaus, dessen Ruf er begründete, für immer verbunden.

Der außerordentliche Professor an der Universität Berlin Dr. Alfred Döniß tritt an seine Stelle. Herr Professor Dr. Döniß hat sein ärztliches Examen im Februar 1902 bestanden, war dann seit 1903 Assistent und dann Oberarzt an den chirurgischen Kliniken des Geheimen Medizinalrats Dr. Bier in Bonn und Berlin, daneben, Privatdozent an der Berliner Universität und führt seit 1913 den Titel Professor. Während des Krieges war Herr Professor Dr. Döniß erst als Chirurg, dann als Chefarzt eines Feldlazaretts, des 26. Reservekorps, tätig.

Dem geht der Ruf eines glänzenden Chirurgen und gütigen Menschen voraus. Seine Vorgesetzten und Mitarbeiter

befonen einstimmig, daß er nicht nur als Operateur, sondern als Arzt auf allen Gebieten hervorragendes geleistet hat, und daß er daneben ein allgemein beliebter Mensch gewesen ist. Wir können uns Glück wünschen, daß ein solcher Mann die Leitung unseres Krankenhauses übernimmt.

Die Oberin des Mutterhauses unserer Krankenschwestern, Schwester Bertha Dahm, weilt seit etwa 14 Tagen im Krankenhaus in Blumenau. Sie war schwer krank gewesen und sollte durch eine Auslandsreise gefräftigt werden, zugleich auch einen Einblick in die Arbeit der Schwestern gewinnen. Leider hat sie in Blumenau zunächst einen großen Schmerz erfahren, die erst seit November 1922 in Blumenau weilende Schwester Anna Ziegler erlag am 25. Juni einem Gehirnsthag. An Schwester Anna verlieren wir eine erfahrene, liebevolle und fröhliche Helferin, auf die wir große Hoffnungen gesetzt hatten. Sie war erst 36 Jahre alt.

No Serro. Diese Gemeinde ist im letzten Jahre um ein gutes Stück vorwärts gekommen. Die Kirchengemeinde besteht aus 112 Mitgliedern, die Schulgemeinde zählt 65, gleichzeitig der Kirchengemeinde angehörige Mitglieder. Die Schule, die in der Kirche abgehalten wird, wird von über 130 Kindern besucht. Bedeutende Opfer hat die Gemeinde in den letzten $\frac{1}{4}$ Jahren gebracht: Es wurde ein Lehrerhaus gebaut, das auf 6 Contos zu stehen kam; 1 Conto wurde für den Ankauf von Schulland verwendet. Außerdem hat die Gemeinde die Anschaffung eines Harmoniums beschlossen und dafür 1.500 \$ 000 zusammengelegt. Man hofft, daß Herr Pastor Langbein das Harmonium mitbringen wird, und hat ihm deshalb schon 1 Conto, fast 6 Millionen Mark, überwiesen. Möge sich auch an der Serro-Gemeinde das Wort erfüllen: „Je mehr Opfer jemand für eine Sache bringt, desto lieber wird sie ihm.“ Lge.

Hammonia. Unsere Weihnachten eingesammelte Kollekte für die „Frauenhilfe fürs Ausland, Diakonissenmutterhaus Katharinenstift in Wittenberg hatte 65 \$ ergeben; der Scheid über diesen Betrag brachte 148 578 Mark. Als Gegenwert für die am Uru gespendeten 3 \$ 200 wurden an das Diakonissenmutterhaus Arolsen 8578 Mark überwiesen. Ostern und Pfingsten wurde für die Erziehungs- und Rettungsanstalt Rauhes Haus in Hamburg gesammelt. Hammonia gab 23 \$ 660, dazu Einzelgaben 4 \$; Neu-Bremen 5 \$, dazu Einzelgaben 15 \$; Neu-Breslau 9 \$ 580, Ob. Rafael 5 \$ 920, Scharlach ?, dazu Einzelgabe 1 \$; im ganzen bisher 64 \$ 160. — Wir selbst sind beschenkt worden mit einem Bilde des gekreuzigten Heilandes (Rubens) von dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin und mit zwei schönen silbernen Altarleuchtern. Den Anfang zu dieser Stiftung haben die Herren Wichtinger (1/2), Dr. Aldinger und Väster gemacht. Auf die Bitte um Dedung der Restschuld und der Einrahmung des über dem Altar aufgehängten Bildes spendeten Herr Dietrichkeit das Glas zu dem Bilde, Herr Krämer den von ihm gelieferten sehr schönen Rahmen und die Konfirmierten Ilse Deele und Konrad Müller je 5 \$. Wenn in entsprechender Weise für unseren Kirchbau geopfert würde, wäre die Geldfrage wohl bald geregelt.

• Für den Familiensch. •

Das Fähnlein der sieben Aufrüchten.

Erzählung von Gottfried Keller.

(Fortsetzung.)

Die fünf Gewinnlustigen, welche beschämt die Köpfe hatten hängen lassen, riefen jetzt einmütig: „Gut gesprochen! Der Chäpper hat gut gesprochen!“ und sie forderten ihn auf, selbst einen Vorschlag zu tun. Aber Frymann ergriff das Wort und sagte: „Zu einer Ehrengabe scheint sich mir ein silberner Becher immer noch am besten zu eignen. Er behält seinen gleichen Wert, wird nicht verbraucht und bleibt ein schönes Erinnerungszeichen an frohe Tage und an wehrbare Männer des Hauses. Ein Haus, in welchem ein Becher aufbewahrt wird, kann nie ganz verfallen, und wer vermag zu sagen, ob nicht um eines solchen Denkmals will manches mit erhalten bleibt? Und wird nicht der Kunst Gelegenheit gegeben, durch stets neue und

schöne Formen Mannigfaltigkeit in die Menge der Gefäße zu bringen und so sich in der Erfindung zu üben und einen Strahl der Schönheit in das entlegene Tal zu tragen, sodass sich nach und nach ein mächtiger Schatz edler Ehrengeschirre im Vaterlande anhäuft, edel an Gestalt und im Metall! Und wie zutreffend, daß dieser Schatz, über das ganze Land verbreitet, nicht zum gemeinen Missbrauch des täglichen Lebens verwendet werden kann, sondern in seinem reinen Glanze, in seinen getreten Formen fort und fort das Höhere vor Augen stellt, den Gedanken des Ganzen und die Sonne der ideal verlebten Tage festzuhalten scheint! Fort daher mit dem Jahrmarktströdel, der sich in unsern Gabentempeln anzuhäufen beginnt, ein Raub der Motten und des gemeinsten Gebrauches! Und festgehalten am alten ehrbaren Trintgefäß! Wahrhaftig, wenn ich in der Zeit lebte, wo die schweizerischen Dinge einst ihrem Ende nahe, so wünschte ich mir kein erhebenderes Schlussfest auszudenken, als die Geschirre aller Körperschaften, Vereine und Einzelbürger, von aller Gestalt und Art, zu Tausenden und Über-tausenden zusammenzutragen in all ihrem Glanz der verschwundenen Tage, mit all ihrer Erinnerung, und den letzten Trunk zu tun dem sich neigenden Vaterland —“

„Schweig! du grober Gast! Was sind das für nichts würdige Gedanken!“ riefen die Aufrüchten und Festen und schüttelten sich ordentlich. Aber Frymann fuhr fort: „Wie es dem Manne geziemt, in kräftiger Lebensmitte zuwenden an den Tod zu denken, so mag er auch in beschaulicher Stunde das sichere Ende seines Vaterlandes ins Auge fassen, damit er die Gegenwart desselben um so inbrünstiger liebe; denn alles ist vergänglich und dem Wechsel unterworfen auf dieser Erde. Oder sind nicht viel größere Nationen untergegangen, als wir sind? Oder wollt Ihr einst ein Dasein dahinschleppen wie der ewige Jude, der nicht sterben kann, dienstbar allen neu aufgeschossenen Völkern, er, der die Ägypter, die Griechen und Römer begraben hat? Nein! ein Volk, welches weiß, daß es einst nicht mehr sein wird, nutzt seine Tage um so lebendiger, lebt um so länger und hinterläßt ein rühmliches Gedächtnis; denn es wird sich keine Ruhe gönnen, bis es die Fähigkeiten, die in ihm liegen, ans Licht und zur Geltung gebracht hat, gleich einem rasilosen Manne, der sein Haus bestellt, ehe denn er dahin scheidet. Dies ist nach meiner Meinung die Haupttheile. Ist die Aufgabe eines Volles gelöst, so kommt es auf einige Tage längerer oder kürzerer Dauer nicht mehr an, neue Erscheinungen harren schon an der Pforte ihrer Zeit! So muß ich denn gestehen, daß ich alljährlich einmal in schlafloser Nacht oder auf stillen Wegen solchen Gedanken anheimsalle und mir vorzustellen suche, welches Völkerbild einst nach uns in diesen Bergen walten möge? Und jedesmal gehe ich mit um so größerer Hast an meine Arbeit, wie wenn ich dadurch die Arbeit meines Volles beschleunigen könnte, damit jenes künftige Völkerbild mit Respekt über unsere Gräber gehe! Aber weg mit diesen Gedanken und zu unserer fröhlichen Sache zurück! Ich dächte nun, wir bestellen bei unserem Meister Silberschmied einen neuen Becher, an dem er keinen Gewinn zu nehmen verspricht, sondern ihn so wertvoll als möglich liefert. Dazu lassen wir von einem Künstler eine gute Zeichnung entwerfen, welche vom gedankenlosen Schlendrian abweicht; doch soll er wegen der beschränkten Mittel mehr auf die Verhältnisse, auf einen schönen Unruh und Schwung des Ganzen sehen als auf reichen Zierat, und der Meister außer wird danach eine saubere und solide Arbeit herstellen!“

Dieser Vorschlag wurde angenommen und die Verhandlungen geschlossen. Sogleich aber nahm Frymann von neuem die Rede und trug vor: „Nachdem wir nun das Allgemeine erledigt, werte Freunde! so erlaubt mir, noch eine besondere Sache anzubringen und eine Klage zu führen, deren freundliche Beilegung wir nach alter Weise gemeinsam betreiben wollen. Ihr wißt, wie unser lieber Mann, der Chäpper Hediger, vier Stüd hübsche muntere Buben in die Welt gestellt hat, welche mit ihrer frühen Heiratslust die Gegend unsicher machen! Drei haben denn auch richtig schon Weib und Kind, obgleich der älteste noch nicht siebenundzwanzig Jahre zählt. Nun ist noch der jüngste da, eben zwanzigjährig, und was tut der? Er stellt meiner einzigen Tochter nach und verdreht ihr den Kopf! So sind diese besessenen Heiratsteufel allbereits in den Kreis der engern Freundschaft eingedrungen und drohen, dieselbe zu trüben! Abgesehen von der zu großen Jugend der Kinder gestehe ich hier mit Offenheit, daß eine solche Heirat gegen meine Wünsche und Absichten geht. Ich habe ein umfangreiches Geschäft und ein beträchtliches Vermögen; darum suche ich mit, wenn es Zeit ist, einen Tochtermann, welcher Geschäftsmann

ist, ein entsprechendes Kapital mitbringt und die großen Bauten, welche ich im Sinne habe, fortfährt; denn Ihr wisst, daß ich weitläufige Baupläne angekauft habe und der Überzeugung bin, daß sich Zürich bedeutend vergroßern wird. Dein Sohn aber, guter Chäppen, ist ein Regierungsschreiber und hat nichts als das spärliche Einkommen, und wenn er auch höher steigt, so wird dies nie viel größer werden, und seine Rechnung ist ein für allemal gemacht. Mag er dabei bleiben, er ist versorgt, wenn er gut haushält; aber eine reiche Frau braucht er nicht, ein reicher Beamter ist ein Unsinn, der einem andern das Brot vor dem Maul weg nimmt; zum Faulenzen aber oder zum Pröbeln eines Unerfahrenen gebe ich mein Geld vollends nicht her! Dazu kommt noch, daß es gegen mein Gefühl geht, das alte bewährte Freundschaftsverhältnis mit Chäpper in ein Verwandtschaftswesen umzuwandeln! Was? wir sollen uns mit Familienverdrießlichkeiten und gegenseitiger Abhängigkeit beladen? Nein, ihr Männer, bleiben wir bis zum Tode innig verbunden, aber unabhängig voneinander, frei und unverantwortlich in unsren Handlungen, und nichts da von Schwäher und Gegenschwäher und dergleichen Titeln! So fordere ich dich denn auf, Chäppen, im Schoße der Freundschaft zu erklären, daß du mich in meinen Absichten verstehen und dem Beginnen deines Sohnes entgegentreten willst! Und nichts für ungut, wir ken uns alle!"

"Wir kennen uns, das ist wohlgesprochen!" sagte Hediger feierlich, nachdem er eine lange Pausa geschnupft; „Ihr wisst alle, welchen Unstern ich mit meinen Söhnen hatte, obgleich es rührige und aufgeweckte Burschen sind! Ich ließ sie lernen, alles was ich wünschte selber gelernt zu haben. Jeder kannte etwas Sprachen, machte seinen guten Aufsatz, rechnete vortrefflich und besaß in übrigen Kenntnissen hinreichende Anfangsgründe, um bei einem Strebem nie mehr in völlige Unwissenheit zurückzusinken. Gott sei Dank, dachte ich, daß wir im Lande sind, endlich unsere Buben zu Bürgern zu erziehen, denen man kein X mehr für ein U vormachen kann. Und ich ließ darauf jeden das Handwerk lernen, das er sich wünschte. Aber was geschieht? Kaum hatten sie den Lehrbrief in der Tasche und sich ein wenig umgesehen, so wurde ihnen der Hammer zu schwer, sie dünnten sich zu gescheit für das Handwerk und fingen an, den Kreisverstullen nachzulaufen. Weiß der Teufel, wie sie es nur machten, die Schlingel gingen ab wie frische Weben! Nun, man kann sie, scheint's brauchen! Einer ist auf der Post, zwei sind bei Eisenbahngesellschaften angestellt, und der vierte holt auf einer Kanzlei und behauptet, ein Verwaltungsbeamter zu sein. Kann mir am Ende gleich sein! Wer nicht Meister sein will, muß eben Gesell bleiben und Vorgesetzte haben sein Leben lang! Allein da ihnen Geldsachen durch die Hände gehen, müssten die sämtlichen jungen Herren Schreiber Bürgen stellen; ich selbst habe kein Vermögen, also habt Ihr alle wechselweise meinen Buben Bürgschaft geleistet, die sich ineinander gerechnet auf vierzigtausend Franken beläuft, dazu waren die alten Handwerker, die Freunde des Vaters, gut genug! Und wie meint Ihr nun, daß mir zumute sei? Wie steht es Euch gegenüber da, wenn nur einer von allen vier ein mal einen Fehltritt, einen Leichtsinn, eine Unvorsichtigkeit begeht?"

"Paperlapapp!" riefen die Alten, „schlag' dir doch dergleichen Muden aus dem Sinn! Wen die Burschen nicht brav wären, so hätten wir nicht gebürgt, da sei ruhig!"

"Das weiß ich alles!" erwiderte Hediger; „aber das Jahr ist lang, und wenn es vorbei ist, kommt wieder ein anderes. Ich kann Euch versichern, ich erschrecke jedesmal, wenn einer mit einer feineren Zigarette mir ins Haus kommt! Wird er nicht dem Luxus und der Genussucht anheimfallen? denke ich. Sehe ich eine der jungen Frauen mit einem neuen Kleid einherziehen, so fürchte ich, sie stürze den Mann in üble Umstände und Schulden; spricht einer auf der Straße mit einem verschuldeten Menschen, so eruft es in mir: Wird der ihn nicht zu einer Unbesonnenheit verführen? Kurz, Ihr seht, daß ich mich demütig und abhängig genug fühle und weit entfernt bin, mich nach einem reichen Gegenschwäher gegenüber in Dienstbarkeit zu versetzen, und aus einem Freunde einen Herrn und Gönner zu schaffen! Und warum soll ich wünschen, daß mein junger Schnaufer von Sohn sich reich und geborgen fühle und mir mit dem Hochmut eines solchen vor der Nase herumlaufe, er, der doch nichts erfahren? Sollte helfen, ihm die Schule des Lebens zu verschließen, daß er schon bei jungen Jahren ein Hartherziger, ein Flegel und ein Lümmel wird, der nicht weiß, wie das Brot wächst, und noch wunder meint, was er für Verdienste besitzt? Nein, sei ruhig, mein Freund! hier meine

Hand darauf! Nichts von Schwägerschaft, fort mit dem Gegenschwäher!"

Die beiden Alten schüttelten sich die Hand, die übrigen lachten, und Bürgi sagte: „Wer würde nun glauben, daß Ihr zwei, die in der Vaterlandsache erst so weise Worte geredet und uns die Köpfe gewaschen habt, nun im Umsehen so törichtes Zeug beginnen würdet! Gott sei Dank! So habe ich also doch noch Aussicht, meine zweischläfrige Bettstelle an den Mann zu bringen, und ich schlage vor, daß wir sie dem jungen Pärchen zum Hochzeitgeschenk machen!"

"Angenommen!" riefen die anderen vier, und Pfister der Wirt, fügte hinzu: „Und ich verlange, daß mein Faß Schweizerblut an der Hochzeit getrunken werde, der wir alle bewohnen!"

"Und ich werde es bezahlen, wenn sie stattfindet," schrie Frymann zornig, „aber wenn nichts daraus wird, wie ich sicher weiß, so bezahlt Ihr das Faß, und wir trinken es in unsren Sitzungen, bis wir fertig sind!" „Die Wette ist angenommen!" hieß es, doch Frymann und Hediger schlugen mit den Fäusten auf den Tisch und wiederholten in einem fort: „Nichts von Schwägerschaft! Wir wollen keine Gegenschwäher sein, denn unabhängige gute Freunde!"

Mit diesem Ausruf war die inhaltreiche Sitzung endlich geschlossen, und die Freiheitsliebenden wandten fest und aufrecht nach Hause.

Beim nächsten Mittagessen eröffnete Hediger, als die Gejellen fort waren, seinem Sohne und seiner Frau den feierlichen Beschuß von gestern, daß zwischen Karl und des Zimmermanns Tochter fortan kein Verhältnis mehr geduldet würde. Frau Hediger, die Büxenschniedin, wurde durch diesen Gewaltspruch so zum Lachen gereizt, daß ihr das Nestchen Wein, welches sie eben austrinken wollte, in die Lufttröhre geriet und ein gewaltiges Husten verursachte.

"Was ist da zu lachen?" sprach ärgerlich der Meister; seine Frau erwiderte: „Ach, ich muß nur lachen, daß das Sprichwort: Schuster, bleib beim Leist! auch auf euren Bewein anzuwenden ist! Was bleibt ihr nicht bei der Politik, statt euch in Liebeshändel zu mischen?"

"Du lachst wie ein Weib und sprichst wie ein Weib!" versetzte Hediger mit grohem Ernst, eben in der Familie beginnt die wahre Politik; freilich sind wir politische Freunde; aber um es zu bleiben, wollen wir nicht die Familien durcheinander werfen und Kommunismus treiben mit dem Reichthum der einen. Ich bin arm, und Frymann ist reich, und so soll es bleiben; um so mehr gereicht uns die innere Freiheit zur Freude. Soll ich nun durch eine Heirat meine Hand in sein Haus und in seine Angelegenheit stelen und den Eifer und die Besangenheit wachrufen? Das sei ferne!"

"Ei ei ei! das sind doch wunderbare Grundsätze!" antwortete Frau Hediger; „schöne Freundschaft, wenn ein Freund dem Sohne des andern seine Tochter nicht geben mag! Und seit wann heißt es denn Kommunismus, wenn durch Heirat Wohlhabenheit in eine Familie gebracht wird? Ist das eine verwerfliche Politik, wenn ein glücklicher Sohn ein schönes und reiches Mädchen zu gewinnen weiß, daß er dadurch zu Besitz und Ansehen gelangt, seinen betagten Eltern und seinen Brüdern zur Hand sein und ihnen helfen kann, daß sie auch auf eingelehrt ist, da greift es leicht um sich, und ohne daß dem einen grünen Zweig kommen? Denn wo einmal das Glück einen Abbruch geschieht, können die andern in seinem Schatten mit Geschick ihre Angel auswerfen. Nicht, daß ich es auf ein Schlaraffenleben absche! Aber es gibt gar viele Fälle, wo mit Unstand und Recht ein reich gewordener Mann von seinen unbemittelten Verwandten mag zu Rat gezogen werden. Wir Alten werden nichts mehr bedürfen; dagegen könnte vielleicht die Zeit kommen, wo dieser oder jener vom Karls Brüdern eine gute Unternehmung, eine glückliche Veränderung wagen möchte, wenn ihm jemand die Mittel anvertraute. Auch wird der eine und andere einen begabten Sohn haben, der sich in die Höhe schwingen würde, wenn das Vermögen da wäre, ihn studieren zu lassen. Der würde vielleicht ein beliebter Arzt werden, der ein angesehener Advokat oder gar ein Richter, der ein Ingenieur oder ein Künstler, und allen diesen würde es dann, einmal so weit gekommen, wiederum ein Leichtes sein, sich gut zu verheiraten und so zuletzt eine angesehene, zahlreiche und glückliche Familie zu bilden. Was wäre nun menschlicher, als daß ein begüterter Oheim da wäre, der, ohne sich Schaden zu tun, seinen rührigen, aber armen Verwandten die Welt auftäte? Denn wie oft kommt es nicht vor, daß um

eines Glücklichen willen, der in einem Hause ist, auch alle andern etwas von der Welt erschnappen und flug werden? Und allèdem willst du den Zapfen vorsteden und das Glück an der Quelle verstopfen?"

Hediger lachte voll Verdrüß und rief: „Lustschlösser! Du sprichst wie die Bäuerin mit dem Milchtopf! Ich sehe ein anderes Bild von dem reich Gewordenen unter armen Verwandten! Der läßt sich allerdings nichts abgehen und hat immer tausend Eigfälle und Begierden, die ihn zu tausend Ausgaben veranlassen, und die er befriedigt. Kommen aber seine Eltern und seine Brüder zu ihm, geschwind setzt er sich wichtig und verdrießlich über sein Zinsbuch, die Feder quer im Munde, seufzt und spricht: danket Gott, daß ihr nicht den Verdrüß und und spricht: danket Gott, daß ihr nicht den Verdrüß und die Last einer solchen Vermögensverwaltung habt! Lieber wollt ich eine Herde Ziegen bewachen, als ein Rudel böswilliger und faumseliger Schuldner! Nirgends geht Geld ein, überall suchen sie auszubrechen und durchzuschlüpfen, Tag und Nacht muß man in Sorgen sein, daß man nicht gräßlich betrogen wird! Und kriegt man einen Schuft beim Kragen, so hebt er ein solches Gewinsel an, daß man ihn nur schnell wieder muß laufen lassen, wenn man nicht als ein Wucherer und Unmensch will verschrien werden. Alle Amtsblätter, alle Tagfahrten, alle Ausschreibungen, alle Inserate muß man lesen und wieder lesen, um nicht eine Eingabe zu versäumen und einen Termin zu übersehen. Und nie ist Geld in der Kasse! Zahlt einer ein Darlehen zurück, so stellt er sein Geldstückchen in allen Schenken auf den Tisch und tut die mit seiner Abzahlung, und eh' er aus dem Hause ist, stehen drei da, die das Geld haben wollen, einer davon sogar ohne Unterpfand! Und dann die Ansprüche der Gemeinde, der Wohltätigkeitsanstalten, der öffentlichen Unternehmungen, der Subskriptionslisten aller Art — man kann nicht ausweichen, die Stellung erfordert es; aber ich sage euch, man weiß oft nicht, wo einem der Kopf steht! Dies Jahr bin ich gar in der Klemme, ich habe meinen Garten verschönern lassen und einen Balkon gebaut, die Frau hat es schon lange gewünscht, nun sind die Rechnungen da! Mir ein Reitpferd zu halten, wie der Arzt schon hundertmal geraten, daran darf ich gar nicht denken, denn immer kommen neue Ausgaben dazwischen Seht, da hab' ich mir auch eine kleine Kelter bauen lassen von neuester Konstruktion, um den Muskateller zu pressen, den ich an den Spalieren ziehe — hol' mich der Teufel, wenn ich sie dies Jahr bezahlen kann! Nun, ich habe gottlob noch Kredit! So spricht er und schüchtert, indem er noch eine grausame Prählerei damit zu verbinden weiß, seine armen Brüder, seinen alten Vater ein, daß sie ihr Anliegen verschweigen und sich nur wieder fortmachen, nachdem sie seinen Garten u. seinen Balkon u. seine sinnreiche Kelter bewundert.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 15. Juli, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 22. Juli, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Velha.
Sonntag, 29. Juli, 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 5. Aug., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 12. Aug., 9½ Uhr Gottesd. in der Garcia; 2½ Uhr nachm., Gottesd. in Russland.
Sonntag, 19. Aug., 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
An jedem Montag in Blumenau, Mittwoch in Altona, Donnerstag bei Alfred Beims in der Velha, Freitag in Itoupava-Morte findet, nachmittags 3 Uhr Religionsunterricht statt. An jedem Sonntag, eine Stunde vor Beginn der Gottesdienstzeit, Kindergottesdienst in Blumenau.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 15. Juli, Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 22. Juli, Gottesd. in Itoupava-Rega.
Sonntag, 29. Juli, Gottesd. und heil. Abendm. in Jacuassú.
Sonntag, 5. Aug., Gottesd. im 13. Mai.
Sonntag, 12. Aug., Gottesd. in Brango do Sul.
Sonntag, 19. Aug., Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 26. Aug., Gottesd. in Itoupava-Rega.
Sonntag, 2. Sept., Gottesd. in der Telegraphenlinie.
Sonntag, 9. Sept., Konfirmation, Beichte und heil. Abendm. in Untere Massaranduba.

Sonntag 16. Sept., Gottesd. in Itoupava.

Sonntag, 23. Sept., Gottesd. in Itoupava-Rega.

Sonntag, 30. Sept., Gottesd. mit Beichte und heil. Abendm. in Serafim.

Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Ohas.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 15. Juli, 3 Uhr nachm., Gottesd. in Itoupavazinha (P. Ohas); 2 Uhr nachm., Gottesd. in Badenfurt (P. Neumann).

Sonntag, 22. Juli, 3 Uhr nachm., Gottesd. in der Fortaleza (P. Neumann).

Sonntag, 29. Juli, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Encano do Morte (P. Neumann).

Sonntag, 5. Aug., 3 Uhr nachm., Gottesd. in Testo Central (P. Neumann).

Sonntag, 12. Aug., Gottesd. in Alto Rio do Testo (P. Lange).

Sonntag, 19. Aug., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Badenfurt (P. Neumann); 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Fortaleza (P. Ohas).

Die Gottesdienste beginnen bis zum 1. Oktober um 10 Uhr vormittags.

Pfarrer Kessel.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 15. Juli, Gottesd. in Benjamin Constant.

Sonntag, 22. Juli, Gottesd. in Pommerode.

Sonntag, 29. Juli, Gottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 5. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Ober-Rega; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Testo Central.

Sonntag, 12. Aug., Gottesd. und heil. Abendm. in Pommerode.

Sonntag, 19. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Rib. Gustavo; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Benjamin Constant.

Sonntag, 2. Sept., Gottesd. in Rio Serro.

Pfarrer Lange.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 15. Juli, Gottesd. in Beneditto-Nodo.

Sonntag, 22. Juli, Gottesd. in Cedro Alto.

Sonntag, 29. Juli, Gottesd. in Carijos; 3 Uhr nachm. in Obermulde.

Sonntag 5. Aug., Gottesd. in Freiheitsbach.

Sonntag, 12. Aug., Gottesd. und heil. Abendm. in Timbo.

Die Gottesdienste beginnen um 1½/10 Uhr vorm.

Pfarrer Höhfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 15. Juli, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia.

Sonntag, 22. Juli, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Canellabach.

Sontag, 23. Juli, 8 Uhr abends, Abendgottesdienst in Taquaras.

Freitag, 27. Juli, 8 Uhr abends, Abendgottesdienst in unserer Rafael.

Sonntag, 29. Juli, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Neu-Breslau;

8 Uhr abends, Bibelstunde in Hammonia.

Sonntag, 5. Aug. 10 Uhr vorm., Gottesd. in Sellin.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Aliança.

Sonntag, 15. Juli, 10 Uhr vorm., Gottesd. an der Contra.

Sonntag, 22. Juli, 9 Uhr vorm., Gottesd. am Südarm; anschließend großes Kirchfest.

Sonntag, 29. Juli, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Tayó.

Sonntag, 5. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Braço do Trombudo.

Sonntag, 12. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Trombudo.

Sonntag, 19. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Cobras-

Südarm.

Sonntag, 26. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Mosquito.

Pfarrer Hahn.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonntag, 29. Juli, Konfirmation und Feier des heil. Abendmahl's in Itajahy.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 15. Juli, Gottesd. und Kindergottesd. in Brusque.

Sonntag, 22. Juli, Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 5. Aug., Gottesd. und Kindergottesd. in Brusque.

Pfarrer Ratsch.